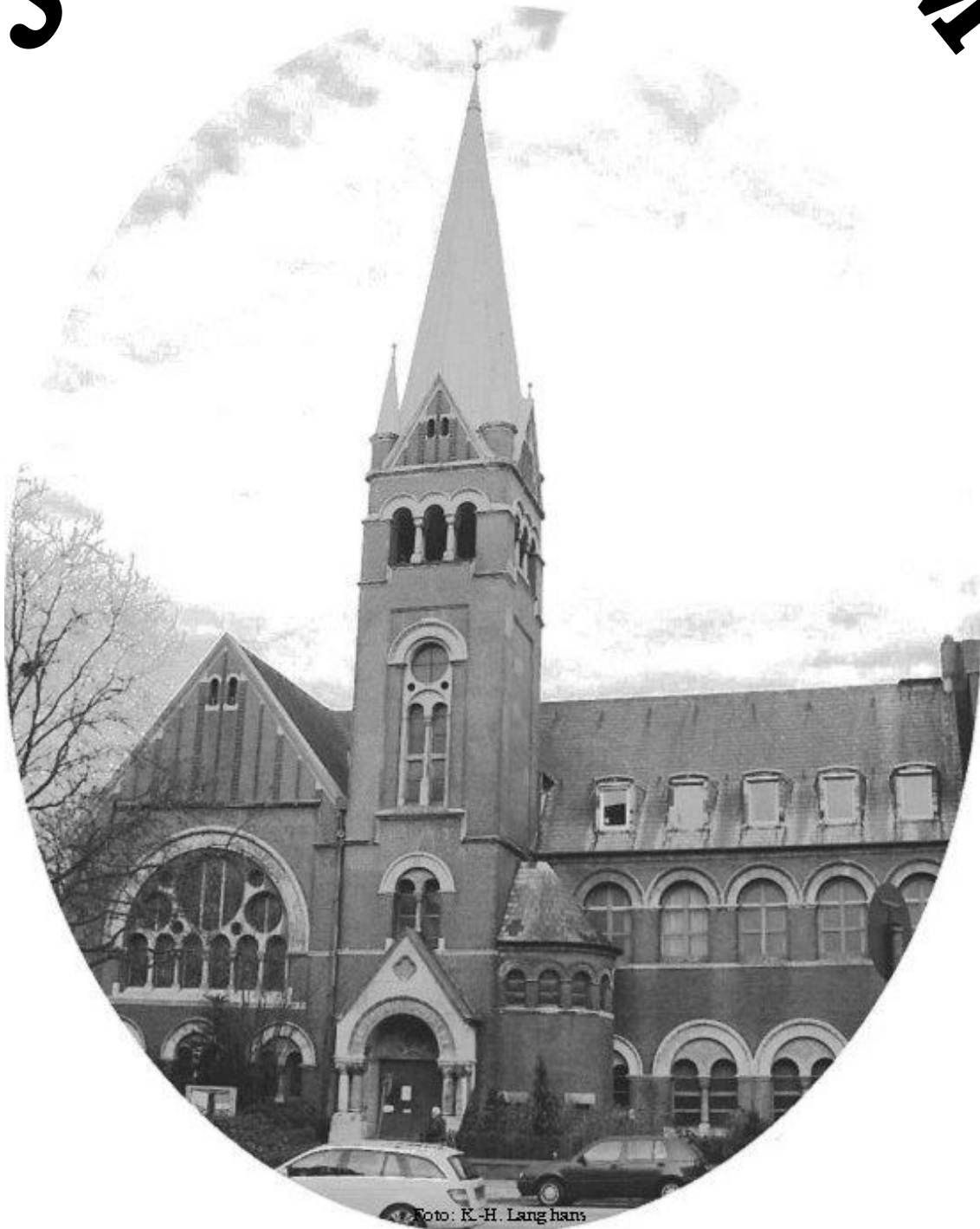


JERUSALEM



Gemeindebrief Nr. 4/2015

September – November 2015

Das **Diakonissenhaus Jerusalem**, Schäferkampsallee 30, das „Ella-Louisa-Haus“, wurde vom Diakoniewerk an einen Investor verkauft. Die Schwestern haben weiterhin Wohnrecht und leben in Gemeinschaft zusammen. Die Schwesternschaft gehört dem Kaiserswerther Verband an und versteht sich als Glaubens- und Lebensgemeinschaft evangelischer Christinnen, in der Spiritualität, Gastfreundschaft und Begegnungen ihren Platz haben. Die Zahl der Diakonissen ist kleiner geworden, aber auch die „Feierabendschwestern“ tragen mit ihrer Fürbitte und der ihnen noch zur Verfügung stehenden Kraft unsere Jerusalem-Gemeinde mit.

Das Krankenhaus Jerusalem

Bereits seit dem Jahre 1913 vereint das Krankenhaus Jerusalem hohe Fachkompetenz mit intensiver persönlicher Zuwendung. Ständige Erweiterungen und umfassende bauliche Erneuerungen haben die Klinik im Zentrum von Hamburg kontinuierlich dem Stand des medizinischen Fortschritts angepasst – so beherbergt das Krankenhaus Jerusalem hinter seiner historischen Fassade heute eine moderne Belegarzt-Klinik mit 105 Betten. Im Zuge von Gesundheitsreform und anderen Anpassungen war aber nun auch dies nicht mehr ausreichend, um die Arbeitsplätze und den Betrieb dauerhaft sicherzustellen. Deshalb wurde ein Verkauf eingeleitet. Mit dem Wechsel des Klinikträgers im September 2007 und einer Investitionssumme von zehn Millionen Euro wird das Krankenhaus Jerusalem nun schrittweise erweitert und modernisiert werden. Eine Liste mit Namen und Adressen der Fachärzte ist in der Aufnahme des Krankenhauses erhältlich.

Inhaltsverzeichnis:

Editorial	Seite	1
Anika Habermann, Feier. Abend. Andacht.	Seite	2
Anja Kamper, Feierabendandacht	Seite	2
Laura-Pilar Nermina Hensel, Unser Sommerfest	Seite	4
Gabriele Schmidt-Lauber, Predigt zum Thema ‚Vergebung‘	Seite	5
Helga Kießling, Zu Gast bei Abraham – ein Erlebnisbericht	Seite	8
Monika Sauter, Die Sehnsucht nach dem Paradies	Seite	10
Michael Arretz, Der Mauersegler in Jerusalem	Seite	12
Renate Heidner, Die Ädikula an der Jerusalemkirche	Seite	13
Regelmäßige Veranstaltungen	Seite	14
Eimsbütteler Frauenchor	Seite	14
Wolfgang Seibert, Rosch-ha-Schanah, das jüdische Neujahrsfest	Seite	15
Aus dem Programm der Jerusalem-Akademie	Seite	17
Das besondere Buch	Seite	19
Veranstaltungskalender	Seite	20

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN - DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC - HASPDEHHXXX

EDG Kiel: IBAN - DE61 2106 0237 0118 1070 00 BIC - GENODEF1EDG

Konto des Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.:

HASPA: IBAN - DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC - HASPDEHHXXX

Unsere Internet-Seiten finden Sie unter: Jerusalem-Kirche = www.jerusalem-kirche.de

Bestellungen und andere Anfragen richten Sie bitte an die Jerusalem-Gemeinde

Sekretariat: Frau Swantje Bonitz, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, Öffnungszeiten:

Mo. von 15.00 bis 18.00 Uhr und Mi. und Fr. von 9.00 bis 13.00 Uhr, Telefon: 040/202 28 136,

Fax: 040/202 28 138, E-Mail: jerusalem-kirche@gmx.de,

Pastor: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Telefon: 32 84 20 64 E-Mail: jerusalem-pastor@gmx.de

Impressum:

Herausgeber ist die ev.-luth. Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg. Auflage: 600 Stück

Redaktion: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Druck: Druckerei Dietrich GmbH, Beeksfelde 18, 25482 Appen/Pi.

Für namentlich gekennzeichnete Artikel zeichnen die Autoren verantwortlich.

Der Brief erscheint viermal im Jahr und wird auf Spendenbasis an Mitglieder und Freunde der Gemeinde verschickt. **Redaktionsschluss** für den Jerusalem-Brief 1-2016 ist der 2. November 2015.

Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser, mittwochs um 18.30 Uhr werden in unserer Kirche Feierabendandachten gefeiert. Anika Habermann gibt einen kurzen Einblick in diese Art, Andachten zu gestalten. Die

Feierabendandacht, die Anja Kamper am 1. Juli 2015 gehalten hat, ist auf den folgenden Seiten abgedruckt.

In diesem Jahr wurde das Sommerfest erstmalig von der Jerusalem-Gemeinde, den Jesusfriends und der Immanuel-Gemeinschaft gemeinsam vorbereitet und gefeiert. Laura-Pilar Nermina Hensel erinnert an dieses gelungene Fest.

Am 16. August hat Prof. Dr. Gabriele Schmidt-Lauber bei uns eine Themenpredigt über Vergebung gehalten, die Sie hier nachlesen können.

Helga Kießling berichtet über den Workshop ‚Zu Gast bei Abraham‘, in dem wir ein islamisches Freitagsgebet, einen jüdischen Schabbatgottesdienst und einen christlichen Gottesdienst erleben und deren Inhalte und Strukturen kennenlernen konnten.

In dieser Ausgabe finden Sie auch einen Beitrag von Monika Sauter über ‚Die Sehnsucht nach dem Paradies‘.

Im Kirchengemeinderat haben wir beschlossen, in unsrem Kirchturm für Mauersegler und auch Turmfalken Brutkästen zu installieren. Dr. Michael Arretz erläutert auf den folgenden Seiten die Hintergründe dieses Projekts.

Zu den Besonderheiten unserer Jerusalem-Kirche gehört die Ädikula. Dr. Renate Heidner stellt sie in dieser Ausgabe dar.

Seit ca. einem halben Jahr bereichert unser Chor, der ‚Eimsbütteler Frauenchor in der Jerusalem Kirche‘, unsere Gottesdienste. Wer Chorerfahrung hat und mitsingen

möchte, ist herzlich willkommen. Eine Einladung zum Mitmachen finden Sie in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes.

Am 25./26. September feiern Jüdinnen und Juden Rosch-ha-Schanah, das Neujahrsfest. Dr. Wolfgang Seibert, der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Pinneberg, gibt uns einen Einblick in die Bedeutung dieses Festes.

Im Rahmen der Veranstaltungen der Jerusalem-Akademie wird es einen Vortrag über Hans Scholl von Dr. Robert M. Zoske, einen Vortrag über ‚Luther und die Juden‘ von Prof. Dr. Gabriele Schmidt-Lauber und den Workshop ‚Geteiltes Wort ist doppeltes Wort. Judentum und Christentum – zwei Religionen, eine Bibel‘ geben. Näheres über diese Veranstaltungen finden Sie auf den folgenden Seiten.

Die nächsten Termine des Lektürekreises, in dem wir Texte von Reinhard von Kirchbach lesen, sind hier auch genannt.

Im Rahmen des Akademieprogramms hat Christoph Huppenbauer im vergangenen Jahr einen Vortrag über Vergebung gehalten – also über das Thema der Predigt von Prof. Dr. Gabriele Schmidt-Lauber. Mittlerweile ist dieser Vortrag als Buch veröffentlicht. Sie finden hier einen Hinweis auf dieses Buch.

Welche regelmäßigen Veranstaltungen durchgeführt werden und wann die nächsten Gottesdienste und Bibelstunden stattfinden werden, können Sie dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes natürlich wie gewohnt auch entnehmen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihr

Hans-Christoph Goffmann

Monatsspruch im Monat September

Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.

Matthäus 18, 3

Feier. Abend. Andacht
15 Minuten zwischen Arbeit und Alltag
 von Anika Habermann



Die Feierabendandacht ist eine Art

Kurzgottesdienst, der jeden Mittwoch um 18.30 in der Jerusalemkirche stattfindet.

Auf dem Hintergrund der Frage, wie wir als Kirche den

Menschen

dienen können, ist die Idee einer wöchentlichen Abendandacht entstanden.

Die Andachten werden von einer Gruppe junger Theologiestudenten vorbereitet und gehalten.

Begleitet wird das Projekt von den Pastoren Reinhard Brunner und Hans-Christoph Goßmann.

Für die Studenten ist dies gleichzeitig ein tolles Übungsfeld, um zu lernen, wie man Andachten hält und vorbereitet.

Die Besucher der Andacht erwartet ein kurzer Input, eine Zeit der Stille und Raum für persönliche und gemeinsame Gebete. Die liturgische Form lädt zur Besinnung ein. Neben dem Atemholen soll sich jedem die Möglichkeit bieten, etwas mitzunehmen (einen Gedanken, ein gutes Wort, ...) und etwas abzugeben (Hektik, eine Sorge, ...).

Es geht darum, Menschen zu unterstützen, Beruf, Familie und eigene Bedürfnisse in eine bessere Balance zu bringen. Auf dem Weg von einem stressigen Arbeitstag in den Feierabend bieten wir 15 Minuten Stille, Besinnung und Auftanken an.

* * *

Feierabendandacht
 von Anja Kamper

In der Andacht behandle ich den heutigen Losungstext Jeremia 23,29 und die ihm vorangehenden Verse Jeremia 23,25-28.

25 „Ich höre es genau, was die Propheten sagen und falsch weissagen in meinem Namen: ›Ich habe geträumt, ich habe geträumt.‹

26 Wann wollen denn die Propheten aufhören, die falsch weissagen und die Trügerei ihres Herzens weissagen

27 und wollen, dass mein Volk meinen Namen vergisst über ihren Träumen, die einer dem andern erzählt? Genau wie ihre Väter meinen Namen vergaßen über einem Götzen!

28 Ein Prophet, der einen Traum hat, der erzähle den Traum; wer aber mein Wort

hat, der predige mein Wort in Wahrheit. „Wie passen denn Stroh und Weizen zusammen?“, sagt der HERR.

29 *Ist mein Wort nicht wie Feuer, sagt der HERR, und wie ein Hammer, der Felsen zertrümmert?“*



Der Text sagt uns, dass wir auf Gottes Wort hören sollen, weil es kraftvoll wie Feuer ist und wie ein Hammer, der Felsen zertrümmert. Ich weiß nicht, wie Sie das wahrnehmen, aber ich habe den Eindruck, dass es heutzutage nicht mehr so ist, dass uns ständig irgendwelche „falschen Propheten“ begegnen, die uns erzählen, was Gott angeblich von uns will. Heute geschehen solche Dinge viel subtiler. Als ich über den Text nachdachte, fiel mir auf, dass ein jeder von uns wohl am meisten Gefahr läuft, sich selbst der allergrößte falsche Prophet zu sein.

Mit persönlich geht es zumindest oft so. Weil ich meine zu wissen, was von mir als Christin erwartet wird, ziehe ich den Schluss zu glauben, dass das die Dinge sind, die Gott von mir erwartet. Oft endet das beispielsweise damit, dass ich von einem Ort zum anderen hetze, mich bei allen Leuten ständig erkundige, wie es ihnen geht, obwohl es mir selbst gerade zu viel wird, dass ich Zusagen mache, die ich nicht einhalten kann, und Aufgaben übernehme, für die ich keine Kraft habe. Und das alles nur, weil es meinem Selbstbild entspricht und ich diese Erwartungen durch mein Verhalten bei den anderen immer wieder selbst hervorrufe, obwohl es mich unglaublich stresst. Aber das sind nicht Gottes Erwartungen an mich, sondern das, was ich von mir selbst als gute Tochter, Schwester, Partnerin, Kollegin usw. fordere. Dieser „Gutmenschenstress“ ist hausgemacht.

In Jer 23,26 fragt Gott: „*Wann wollen denn die Propheten aufhören, die falsch weissagen und die Trügerei ihres Herzens weissagen?*“ Wann will ich denn endlich aufhören mir selbst zuzurufen: „*Ich habe geträumt, ich habe geträumt!*“ und mir dabei einreden, dass da eigentlich Gott zu mir spricht?

Jeder noch so gute Christ braucht mal eine Auszeit. Sogar Christus selbst:

Das können wir in den Evangelien nachlesen. Zum Beispiel in der Geschichte über die Speisung der fünftausend und Jesu Wandel über den See (Mk 6, 32-52; Joh 6,1–21).

In solchen Berichten über die Wundertaten Jesu wird schnell klar: Sobald die Leute erkannt hatten, dass sie es mit dem Messias zu tun hatten, hefteten sie sich in Scharen an seine Fersen und wollten mehr von seiner Herrlichkeit sehen. Heute würde man sagen: Sobald den Menschen klar war, dass Jesus der Messias ist, hatte er plötzlich unglaublich viele „Follower“.

Aber, wenn es ihm zu viel wurde, gab er dem Druck von außen nicht nach. Manchmal ging Jesus der Menge aus dem Weg, indem er sich auf einen Berg zurück zog oder indem er die wartenden Jünger im Boot schon ‘mal ohne sich losfahren ließ und dann zu Fuß über das Wasser nachkam. (Dies soll jedoch zugegebenermaßen nicht zur Nachahmung empfohlen werden.) Warum machte er das? Warum zog sich Jesus alleine auf einen Berg zurück? Warum stieg er einfach mal nicht mit ins Boot? Er machte es, um bei all dem Trubel um ihn herum Zeit zu haben, mit Gott zu sprechen.

Diese Erkenntnis nehme ich aus unserer Bibelstelle mit: Auch wir sollen in unserem Alltag ‘mal die Bremse ziehen und unsere Erwartungen an uns selbst hinterfragen. Besonders wenn wir Dinge von uns verlangen, von denen wir meinen, dass wir diese als soziale und christliche Menschen jetzt leisten müssen. Wir sollen aufhören, unser eigenes christliches Selbstbild, unsere Träume und Worte als Gottes Wort und Willen zu interpretieren.

Aber wie sollen wir das schaffen? Wie können wir den falschen Propheten in uns aufspüren und vom wirklichen Wort Gottes unterscheiden? Auch hierbei zeigt uns Christus den Weg: **Er betet!** Frühmorgens, vor Tagesanbruch, bricht Jesus auf in Einsamkeit und Stille. Aus Menschenansammlungen zieht er sich zurück in Wüste, Berge, Gärten. Die Nähe Gottes sucht er, das Zwiegespräch, und nimmt sich dafür Zeit. Religiöses Ansehen durch öffentliches Beten will er nicht, sein Dialog soll vertraulich sein.

Aus sich hinaus zu hören, auf Gottes Wort zu hören bedeutet zu riskieren, etwas Gewaltiges zu hören. Es kann bedeuten etwas

hören zu müssen, was uns selbst gerade nicht in den Kram passt. Gottes Wort befreit uns aber auch von unseren eigenen Erwartungen an uns selbst. Anders als unsere üblichen, aus der Gewohnheit entstandenen hausgemachten Weichspül-Christlichkeitsfloskeln ist Gottes Wort wie Feuer ... brandaktuell sozusagen! Wenn wir es zulassen, ist Gottes Wort wie ein Hammer, der Felsen zertrümmert. So hat es die Macht, unseren Alltag zu durchbrechen, unsere Hindernisse und unsere Ängste aus dem Weg zu räumen.

„Ist mein Wort nicht wie Feuer, sagt der HERR, und wie ein Hammer, der Felsen zertrümmert?“

Wann haben Sie das letzte Mal nicht IN sich hinein, sondern AUS sich heraus gehört?

* * *

Unser Sommerfest von Laura-Pilar Nermina Hensel

Shietwetter? Nicht heute! Bei strahlendem Sonnenschein stellte man sich nur eine



Frage: Wohin mit dem Grill und den Sitzbänken? Natürlich ins Grüne vor dem Eingang! Und als das dann erledigt war, hieß es erst 'mal: rein in den Gottesdienst, denn diesmal lud nicht nur die Jerusalem-Gemeinde zum diesjährigen Sommerfest,



sondern es war zum ersten Mal initiiert von allen drei Gemeinden in der Jerusalem-Kirche: Jerusalem-Gemeinde, Immanuel-Gemeinschaft und die Jesusfriends luden zum gemeinsamen Feiern bei Kaffee, Kuchen, Salaten und Grillwürstchen ein.

Die drei Pastoren Brunner, Dr. Goßmann und Haupt gestalteten den Gottesdienst gemeinsam und ließen es sich auch nicht nehmen, mit auf- und abzubauen.

Und nach der diesmal sehr stark medial-gestützten Predigt, inkl. Livemusik (auf die Orgel wurde verzichtet) ging es dann 'raus,



zusammen lachen, Freunde treffen und miteinander ins Gespräch kommen.

Und während sich hier und dort immer wieder neue Tischgruppen bildeten, verging die Zeit wie in Nu und wir warten schon gespannt auf das nächste Fest!

Predigt zum Thema ‚Vergebung‘

von Prof. Dr. Gabriele Schmidt-Lauber

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Liebe Gemeinde,
die Bitte um Vergebung im Vaterunser ist ein ganz zentrales Thema in der christlichen Theologie und im christlichen Leben, und so, wie sie im Vaterunser angesprochen wird, hat Vergebung mindestens zwei Dimensionen – eine ethische und eine theologische.

„Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ So beten wir jeden Sonntag und vielleicht auch zwischendurch. Es ist die einzige Bitte im Vaterunser, die auch das Verhalten der Christinnen und Christen anspricht, und in seinem Wesen hat dieser Nachsatz eine appellative, eine auffordernde Note. Auf manche der Hörerinnen und Hörer mag er wie eine Bedingung klingen: Nur wenn ich selbst bereit bin, zu vergeben, kann ich Vergebung erlangen. Die Lesungen aus dem Römerbrief und aus dem Lukasevangelium, die wir eben gehört haben, scheinen das zu unterstreichen. Paulus spricht dabei sogar das Jüngste Gericht an, in dem wir uns vor Gott auch für unser Verhalten unseren Mitmenschen gegenüber zu verantworten haben.

Jesus war die Vergebungsbereitschaft unter uns immer ein großes Anliegen. Das haben auch seine Jünger begriffen, aber ein bisschen unsicher scheinen sie in der Frage zu sein, ob es ein Maß der Vergebungsbereit-

schaft gibt oder ob man auch ‘mal damit aufhören kann. Diese Frage ist immer noch aktuell. Als ich mit Studierenden über das Vaterunser diskutiert habe, da war sie es, die die jungen Leute am meisten beschäftigte. Muss ich denn alles vergeben? fragten sie. Gibt es nicht auch Schäden, die so groß sind, dass es mir einfach nicht möglich ist, sie zu verzeihen?



Jesus sagt, nein. Als Petrus ihn ‘mal fragt, ob es eigentlich ausreicht, siebenmal zu vergeben (statt einmal, wie es auch die jüdische Forderung seiner Zeit war), da meinte Jesus, siebenmal siebenmal solle er vergeben – unermesslich oft. Und um zu illustrieren, wie notwendig das ist, erzählt er eine Geschichte. Ein König fordert

Rechnenschaft von seinen Knechten, und es stellt sich heraus, dass da einer ist, der ihm zehntausend Zentner Silber schuldet, das ist ungefähr so viel wie ein großer Lottogewinn. Leider konnte er nicht bezahlen, und so verfügte der König, dass, wie es damals in solchen Fällen üblich war, der Knecht samt Familie in die Sklaverei verkauft werden sollte, um die Schulden zu bezahlen. Allerdings hatte der König ein weiches Herz, denn als der Knecht auf die Knie fiel und ihn um Aufschub anflehte, erließ er ihm seine Schulden und ließ ihn gehen.

Der Knecht nun ging zu einem anderen Knecht und forderte das Geld von ihm ein, dass dieser ihm schuldete; hundert Silbergroschen, das sind Peanuts gegen den Lot-

togewinn, den er selbst schuldig war. Nur, als der Mitknecht nicht zahlen konnte, ließ er ihn gleich ins Gefängnis werfen. Als der König von diesem Verhalten hörte, überließ er diesen Unbarmherzigen den Folterknechten.

Für Jesus ist es ganz klar: Am Anfang steht die Erfahrung, dass Gott es mir verzeiht, dass ich nicht so bin, wie ich sein sollte. Dass ich Fehler mache. Dass ich nicht immer ganz im Einklang mit ihm bin und mich auf seine Nähe einlasse, sondern auch immer wieder mein Ziel verfehle. Aber für ihn ist auch klar: Wenn ich ein solches Bewusstsein zulasse, dann kann sich daraus eigentlich nur eine freundliche und verggebungsbereite Haltung meinen Mitmenschen gegenüber ergeben. Alles andere wäre irgendwie schief, das versteht man auch ohne Androhung einer Strafe.

Wenn wir diesen Gedanken der Strafe mit den Lesungstexten des heutigen Gottesdienstes verbinden, dann drängt sich der Gedanke an ein Endzeitgericht auf. Ich verstehe die Folterknechte, die den, der nicht vergeben will, quälen, anders. In der Psychotherapie hat man viel gearbeitet hinsichtlich des Umgangs mit Leid, das andere mir zufügen, unabhängig davon, ob dieses bewusst und mit bösem Vorsatz geschehen ist, in bestem Willen oder gedankenlos getan dennoch falsch war. Man ist sich einig darüber, dass es uns selbst in unserer Lebenskraft einschränkt, wenn wir unsere Wut und unseren Groll gegen jemanden, der uns schwer verletzt und geschädigt hat, nicht aufgeben können. Ich binde mich an die Verletzung und letztlich auch weiterhin an die Person, von der ich Leid erfahren habe. In der Arbeit mit Betroffenen hat man festgestellt, dass sie von den manchmal sehr traumatisierenden und schädigenden Erlebnissen mit anderen endlich frei werden können, wenn sie vergeben können. Wenn sie nicht mehr Rached Gedanken haben müssen gegen den, der sie betrogen, verletzt und schwer geschädigt hat. Gut zu machen sind diese Verletzungen nicht. Nicht einmal, wenn ich Gerech-

tigkeit einfordere und sie vielleicht sogar geschieht, kann meine Seele frei werden von den Belastungen, die das Verhalten anderer in mir angerichtet hat. Wenn ich verzeihen kann, können die Folterknechte anfangen zu schweigen.

Es ist eine entsetzlich schwere Aufgabe, zu vergeben. Vielleicht die größte, die es gibt. Denn gemeint ist nicht etwas, was sofort und ganz einfach passiert, sondern etwas, das aus dem Inneren meines Herzens kommt. Und das steht am Ende eines langen Prozesses. Vergabung bedeutet nämlich nicht, dass ich meinen Schmerz missachte und einfach beiseiteschiebe, um des lieben Friedens willen. Es bedeutet auch nicht, dass ungeschehen wird, was geschehen ist. Oder dass ich es eben einfach vergesse. Das können wir gar nicht. Wenn jemand uns Leid zufügt, hat das Folgen, manchmal ein ganzes Leben lang.

Zum Vergeben gehört also, auch meinen Schmerz, meine Wut, meine Hilflosigkeit zuzulassen und zu betrachten, und das ist fürchterlich hart. Und das Leiden hört auch nicht völlig auf. Ich bin mir auch nicht sicher, ob es im unserem Leben nicht Dinge geben kann, die zu verzeihen uns einfach nicht möglich sind. In dem Lüneburger Prozess gegen Oskar Gröning, der als Teil des Naziterrors im Konzentrationslager gewirkt hat, standen Überlebende, die selbst nach dieser Hölle verggebungsbereit wurden, neben solchen, die das nicht konnten. Und wenn eine Mutter nach dem gewaltsamen Tod ihres Kindes öffentlich dem Täter vergibt, dann lässt das viele erstarren.

Ich weiß nicht, ob mir das möglich wäre. Aber ich weiß, dass mir, wenn ich nach langen Jahren jemandem etwas von Herzen vergeben konnte, das Leben leichter war. Auch dann, wenn keine Versöhnung möglich war und ich unter den Folgen noch immer zu leiden hatte. Es hat mir selbst mehr Frieden gebracht und wieder Lebensbejahung zugelassen.

Ist das der Grund, warum Gott Vergebungsbereitschaft von uns will? Gott ist die Quelle des Lebens, und er will, dass wir leben. Zu einer friedvollen Seele, die Leben zulässt, verhilft Vergebung, die wir gewähren. Darum fordert Gott uns auf, zu verzeihen. Ich glaube, dass auch Vergebung letztlich ein Geschenk ist. So viel wir auch dafür tun, manchmal gelingt sie uns nicht und wir bleiben im Hadern und Richten stecken. Das tut niemandem gut, so verständlich es auch ist. Für mich ist genau dieses die theologische Perspektive auf die Vergebungsforderung. Vergebung wird uns letztlich geschenkt, ob wir sie geben oder erhalten.

Ein Punkt ist mir noch wichtig. Wir reden im Christentum so viel von Vergebungsbereitschaft, aber es ist mindestens genauso schwer, Vergebung anzunehmen. Das gilt für den zwischenmenschlichen Bereich, aber auch in Hinsicht auf Gott. Manchmal erscheint es uns viel einfacher, uns in Selbstvorwürfen zu verlieren, als es anzunehmen, wenn der, an dem wir schuldig geworden sind, uns verzeiht. Oder wir mögen gar nicht erst einsehen, dass wir Verzeihung brauchen. Es kann beschämen, sich auf Vergebung einzulassen. Es ist ein Eingeständnis, dass wir jemanden wirklich schlimm verletzt haben, ein Eingeständnis von Schuld, ob ich dem anderen nun etwas zufügen wollte oder nicht. Ich will mich doch nicht abhängig machen und klein fühlen müssen!

Ich glaube, dass genau deshalb auch in Hinsicht auf den anderen diese ganze Mühe, die man aufbringen muss, um zur Vergebungsbereitschaft zu kommen, nötig ist. Nicht eine großmütige, sondern nur eine liebende Haltung macht es möglich, ohne Beschämung Vergebung anzunehmen.

Wenn die Nächstenliebe genauso wie die Liebe zu mir selbst wieder die Oberhand gewinnen kann, wird die Vergebung, die ich gebe, sich nicht so äußern, dass der andere sich klein und beschämt fühlen muss.

„Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ So sprechen Menschen, die Gottes Vergebung angenommen haben und sein Geschenk nun weitertragen können. So sprechen Menschen, für die christliche Ethik nicht in der Einhaltung von Geboten aufgeht, sondern in einer Liebe, die uns geschenkt wird. Ich wünsche uns, dass wir uns selbst und die anderen freigeben können aus der Anklage, fehlbar zu sein, so wie Gott uns freigibt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.
Amen.

* * *

Monatsspruch im Monat Oktober

Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?

Hiob 2, 10

* * *

Zu Gast bei Abraham – ein Erlebnisbericht

von Helga Kießling



Wir hatten an drei Tagen Anfang Juni die

Möglichkeit, Abrahams Gäste sein zu dürfen. Pastor Dr. Goßmann hatte die Einladung dazu im Gemeindebrief Nr. 3/2015 veröffentlicht und auch das Angebot einer Vorbereitung auf diesen außergewöhnlichen Besuch. Imam Dr. Ali-Özgür Özdil führte uns in die Ordnung des Freitagsggebets ein, Rabbiner Dr. Mosche Navon in die des Schabbatgottesdienstes und Pastor Dr. Goßmann in die Gottesdienstordnung der Jerusalem-Gemeinde. Fremdes wurde uns an diesem Abend in Herzlichkeit nahe gebracht. So wurde jeder einzelne Vortrag zu einer persönlichen Einladung, die große Vorfreude auf diesen Workshop weckte.

5. Juni 2015

Wir sitzen auf Stühlen in einem hellen Raum im Erdgeschoss des Islamischen Wissenschafts- und Bildungsinstituts in Harburg und genießen die uns herzlich angebotenen Getränke. Es ist ein erfrischendes Willkommen für uns, Abrahams Gäste aus „Jerusalem“ und von der Liberalen Jüdischen Gemeinde. Ich sehe mich um; weniger in diesem Teil des Gebetsraums als im angrenzenden, den wir weit einsehen können, aber nicht betreten. Dieser Raum strahlt. Die Sonne fällt auf den rotorange farbigen Teppich, mit dem der Raum ausgelegt ist. Ich beobachte das Lichtspiel, und mir fällt der Brennende Dornbusch ein. Ich frage mich: „Was werde ich hier erleben?“

Langsam versammelt sich die Gemeinde, setzt sich auf den Teppich, die Frauen getrennt von den Männern, wir, die Gäste, bleiben getrennt von ihr. Die Feier beginnt. Wir hören den Imam: „Der Prophet spricht...“ Ich staune. In diesem Sinne hat doch auch Jesus gesprochen und so, wie der Imam die Worte des Propheten auslegt, wollte auch Jesus seine verstanden wissen. – Der Imam wechselt den Platz. Er steht vor der Gebetsnische. Die Worte der in Arabisch gebeteten Suren verstehe ich nicht, aber ich fühle ihre Heiligkeit.

Bewegt von dieser Feier gehe ich in der Gemeinschaft der Gebetsgemeinde zur Eyyüp-Sultan-Moschee. In ihrer unmittelbaren Nähe steht das rekonstruierte Portal der am 10. November 1938 verwüsteten und beraubten und 1941 abgerissenen Harburger Synagoge. Es führt mir unsere Schuld vor Augen und mahnt mich.

Zwei schlanke Bäume wachsen rechts und links aus einem schmalen Streifen Erde hinter den beiden Türpfosten in die Höhe, und ihre Zweige und Blätter rahmen, wie zum Schutz gegen erneute Übergriffe, das ganze Portal ein.

Nun stehen wir vor dem Zugang zur Moschee. Er ist schmal und leicht zu übersehen. Breiter erscheint das Schaufenster des türkischen Imbisses rechts von ihm und anziehender das Angebot vor dem Laden des türkischen Obst- und Gemüsehändlers links. Zwischen beiden Läden gehen wir auf eine hellgraue, schmucklose Tür zu. Dahinter liegt ein ebenso schmaler Flur, an dessen Ende sich der weite Gebetsraum der Moschee öffnet. Helles Licht bringt auch hier die Farben zum Leuchten: das helle Holz der Kanzel, die stilisierten Blüten auf den Wandkacheln, die grünliche Grundfar-

be des Teppichs. – Ich trage alles bisher Gesehene und Erfahrene in diesen Raum.

6. Juni 2015

Heute sind wir Gäste in einem uns bekannten Raum. Es ist der Große Gemeindesaal der Jerusalem-Gemeinde, in dem die Liberale Jüdische Gemeinde Hamburg ihren Schabbatgottesdienst feiern wird.

„Schabbat Schalom.“ Dieser Gruß, meinem Mann und mir fröhlich und herzlich in der Vorhalle gesendet, begleitet uns die Stufen zum Gemeindesaal hinauf und wird dort gleich viele Male erneuert. Wie klingt er? Fremd und doch vertraut. Eine Melodie schwingt in ihm, wie der Auftakt eines Liedes.

Wir sind früh gekommen, sind aber nicht die Ersten. Ein Teil der Liberalen Jüdischen Gemeinde hat sich schon versammelt und ihre Fröhlichkeit, gemischt mit Klavier- und Geigenmusik, füllt den Saal und stimmt nicht nur mich, vermute ich, auf die Gottesdienstfeier ein. Auf den Stühlen liegen Hef-

te. Sie enthalten Psalmen- und Toratexte in hebräischer, deutscher und auch russischer Sprache, aber keine Lieder. Was ich nicht ahnte: Es sind alles Lieder! Der Rabbiner, Dr. Navon, sagt einen Psalm an. Er wird nicht gelesen, weder von ihm noch von einem Mitglied der Gemeinde oder mit der Gemeinde im Wechsel. Nein, er wird mit Klavier- und Geigenbegleitung im Wechsel mit einer Vorsängerin zu einer fröhlichen Melodie gesungen; und kräftig. Das hilft uns, ohne Noten die unbekannte Melodie mitsingen zu können. Der Rabbiner sagt einen weiteren Psalm an und noch

einen. Die Gemeinde singt, wir singen mit. Wie viele Psalmen sind es? Ich weiß es nicht. Ich singe sie. Ich zähle sie nicht. – Der Rabbiner wechselt den Text. Wir schlagen einen Toraabschnitt auf: Die Wanderung der Söhne Israels durch die Wüste. Er ist die Grundlage der Predigt. Auch diesen Text singen wir. Die Torarolle wird feierlich aus ihrem Mantel genommen, auf einen Tisch gelegt und dort langsam von den beiden Rabbinern, die diesen Gottesdienst leiten, nach rechts und links entrollt. Sie beugen sich darüber und lesen singend den Text in hebräischer Sprache. Ich verstehe die Worte nicht, höre aber ihre Melodie und fühle ihre Heiligkeit; wie gestern beim Freitagsgebet. Nach der Lesung wird die Torarolle wieder in den Mantel gehüllt und von einem Rabbiner unter dem jubelnden Gesang der Gemeinde, unterstützt von Klavier und Geige,

durch den Saal getragen. Er trägt sie in seinem linken Arm, umschlungen wie ein Kind. Er singt. Sein Gesicht leuchtet. Jauchzet dem HERRN alle Welt! Dienet dem HERRN mit Freuden! Unter diesem Psalmwort, das



Spruchband an der Wand des Gemeindesaals, steht Dr. Navon und predigt über die Wüstenwanderung des Volkes Israel und die Hilfe, die es auf dem Weg von Gott, der durch den sanftmütigen Mose zu ihm spricht, erfährt. Die Wanderung hält bis heute an. Weil Gott aber durch jeden sanftmütigen Menschen spricht, seine Hilfe auch.

Das wird von der Gemeinde mit einem Lied bestätigt, und dabei sind Dank und Freude so groß, dass keiner auf seinem Stuhl sitzen bleiben kann. Es bildet sich

ein kleiner Kreis um den Tisch, auf dem die Torarolle gelegen hatte, und tanzt im Reigen. Einen großen Kreis bildet die übrige Gemeinde um die jetzt leeren Stuhlreihen herum. Jeder fasst die Hände seines Nachbarn, und alle bewegen sich im Takt des Liedes.

„Jauchzet dem HERRN alle Welt!“ Das tun wir jetzt. Allerdings sind wir nur ein kleiner Teil von ihr.

„Dienet dem HERRN mit Freuden“ Möge uns dies geschenkt werden.

7. Juni 2015

Dieses ist der dritte Tag des gemeinsamen Feierns und der dritte Ort der Begegnung: die Jerusalem-Kirche. Ihre Türen sind weit geöffnet: für den kleinen Teil der Welt, der sich vorgestern im Islamischen Wissenschafts- und Bildungsinstitut versammelt hatte und gestern im Gemeindesaal, und für alle, die ihn noch vergrößern möchten. Ich bringe meine Eindrücke und Erlebnisse der beiden vorausgegangenen Feiern mit und füge sie ein in die Liturgie und den Predigttext vom reichen Mann und armen Lazarus. Noch nie hat mich das Wort

„Kluft“, das Abraham in Vers 26 sagt, so hart getroffen wie heute. Mir fallen Klüfte ein, die wir Menschen aufgerissen haben. Ich denke an die zerstörte Harburger Synagoge, vor deren wieder hergestelltem Portal wir am Freitag standen. Ich höre den letzten Satz von Pastor Dr. Goßmanns Predigt: „Wir müssen Gottes Wort hören.“ So spricht auch Abraham zu dem reichen Mann in der Hölle: „Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten auferstünde.“

Pastor Dr. Goßmann segnet Brot und Wein. Wir feiern Abendmahl. – Wir halten Fürbitte. – Wir schließen gesegnet diesen Workshop, gehen aber noch nicht auseinander, denn wir haben in diesen drei Werkstatttagen eine Brücke gebaut, über die wir nun auch gehen möchten. Wir tun es in der Vorhalle bei Erfrischungen und lebhaften Gesprächen, aus denen ich auch meinen Wunsch ausgesprochen höre, doch einmal wieder Abrahams Gäste sein zu dürfen.

* * *

Die Sehnsucht nach dem Paradies

von Monika Sauter

„Wir alle suchen das Paradies“, heißt ein Buch von Ivar Lissner, in dem recht viel über irdische und überirdische Paradiese wie Ozeanien, über den Olymp, das ägyptische Totenreich und an erster Stelle über das biblische Paradies zu lesen ist¹. Wenn wir es auf Erden nicht finden, dann vielleicht nach dem Tod? Hoffentlich! Ge gönnt sei es allen, die sich eine vollkommene Gottverbundenheit wünschen.

„Paradies“ ist ein persisches Lehnwort (von *paradeison*), christlich ist es mit dem überirdischen Himmel gleichzusetzen.

Wenn auf manchen Scherenschnitten, wie sie an Festtagen auch an der noch existierenden Ostmauer des Jerusalemer Tempels aufgehängt werden, unter einer Menora das Wort „Osten“ (hebr. *misrach*) ausgeschnitten ist, so geschieht dies, weil nach Gen. 2,8 das Paradies, das hier Garten Eden genannt wird, im Osten lag. Der Lapsus von Adam und Eva, alles wissen zu wollen, führte sie zwar zum Rauswurf, aber dennoch gibt es einen Lichtblick: Laut Röm. 5,18 hat Christus durch seinen Ge-

¹ Ivar Lissner, Wir alle suchen das Paradies, Drei Ulmen Verlag, München 1969, 15-44.

horsam an unserer statt eine Versöhnung mit Gott erzielt. Wer getauft ist, darf sich demnach „Kind Gottes“ nennen und soll wieder in den Urzustand zurückgelangen – jetzt und in der Endzeit (2. Kor. 5,17: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.).

Eine Menora stand in der Stiftshütte beim Auszug aus Ägypten in der Stiftshütte (Ex. 25,31-40; 40,24) und im Salomonischen Tempel standen 10 goldene Menoroth, während im 2. Tempel nur eine Menora stand. Sie hängt symbolisch mit einem Lebensbaum (hebr. *ez ha chajim*) zusammen und steht für die Erleuchtung. Die Arme können entsprechend wie Zweige gestaltet sein. Die mittlere Flamme verweist auf die Schechina, die Einwohnung Gottes, die beiden Seiten verweisen auf den Tempel, die Basis der Unendlichkeit.

Die Chanukkia hat anders als die Menora acht Lichter und ein Schamasch genanntes Dienerlicht, weil bei der Wiedereinweihung des Tempels 165 v. Chr. die Menora trotz geringer Menge an Öl acht Tage lang brannte.

Eine Rückkehr ins Paradies erscheint möglich, wenn Gott oder auch sein Messias durch das Osttor des Tempels tritt. Im neuen, himmlischen Jerusalem soll Gott bei den Menschen wohnen (Offb. 21,1-4). Die Paradiesvorstellung im Orient beinhaltet das Vorhandensein von Bäumen, einer Quelle und Frucht tragender Bäume sowie von viel Grün in einem Garten. Für irdisch Liebende und Gott Liebende erscheint ein solcher Ort ideal. Gemäß dem sinnlichen Hohenlied verfügt die Geliebte auch über einen „Garten Eden“ (Hl 4,12-15). Wer in wasserarmen Gegenden wohnt, weiß die kühlende Wirkung von Grün und Wasser umso mehr zu schätzen und erkennt das Bewässern von Blumen als Luxus.



Foto: Frau Seiler

Das „Löwentor“ genannte östliche Tempeltor galt immer schon als Eingang Gottes und seiner Herrlichkeit sowie des Messias (Ez. 43,1f.: Und er führte mich wieder zum Tor gegen Morgen. Und siehe, die Herrlichkeit des Gottes Israels kam von Morgen und brauste, wie ein großes Wasser braust; und es ward sehr licht auf der Erde von seiner Herrlichkeit.). Der Osten verweist also auf die Herrlichkeit Gottes. Schon der Dichter Homer sprach von Elyision als Paradies für Heroen mit einem idealen Klima (Hom. Od. 4,561-5). Hesiod bezeichnete es als Inseln der Glückseligen (*makaron nesoi*: Hes. Erga 167-173). Auch als Feld wird Elision beschrieben und bei dem römischen Dichter Vergil erscheint es als Wiese, auf der jeder tut, was ihm beliebt, und die am Lethefluss gelegen ist, worin das Vergessen des vergangenen Lebens erfolgt. Auf die Wiese darf wie bei Plat. Gorg. 524a nur, wer das Gericht bei dem Unterweltrichter

Radamanthys bestanden hat und an einer Weggabelung in die entsprechende „Straße“ einbiegen darf. Vergil sagt, die andere Straße führe geradewegs in den Tartaros, einen feurigen Ort der Qualen (Verg. Aen. 6,540-3²), der in christlicher Tradition als Hölle genannter Existenzort erscheint, was zum einen durch die hebräische Beschreibung des Ge Hinnom (Gr. Gehenna: Mt. 5,22) als gerechtfertigt erscheint, da in diesem Tal (hebr. Tophet oder *ge vene Himmon*: Tal der Söhne Hinnoms: Jos. 15,8; 2. Kön. 23,10) Kinder für einen Götzen namens Moloch verbrannt wurden (Jer. 7,31; 2. Chr. 28,1-3; 33,1-6) und ein Hinrichtungsort (Jer. 7,30-33; Würgetal, V. 33: *ge ha harega*; 19,6f.), andererseits aber fehlinterpretiert, da in 1. Kor. 3,13 die Offenbarung mit Feuer nur ein Bild ist für einen Läuterungsvorgang der Werke im Endgericht. Die Hexenverbrennung war

² Art. Elyision, Der Neue Pauly, Bd. 3. Volker Pingel, Stuttgart/Weimar 1997, 1004-1005.

Folge einer frevelhaften und falschen Auslegung dieses Verses.

Natürlich ist die Vorstellung vom Garten Eden nur eine Hilfsvorstellung für etwas Unbeschreibliches und geistige Zustände und eine Hoffnung im Verlauf des Tun-Ergehen-Zusammenhang: Wer in diesem

Leben gut war, dem soll es auch im jenseitigen gut ergehen. Wie gestaltet Empfindungen und irgendwelche Zustände im Jenseits sein können, bleibt verschleiert, indes bleibt die Hoffnung auf die Unsterblichkeit der Seele ein wichtiges Grundelement im christlichen Glauben.

* * *

Der Mauersegler in Jerusalem

von Dr. Michael Arretz

Vergnügt und ausgelassen sausen die Mauersegler über Eimsbüttels Dächern. Es ist früher August und neben den Altvögeln sind nun auch alle Jungen dabei. Sie bereiten sich auf ihren Abflug vor, der sie nach Afrika führen wird, wo sie im rastlosen Dauerflug und ohne festes Winterquartier immer den günstigsten Witterungs- und Nahrungsverhältnissen folgen. Bevor sie dann in 2016 um den 1. Mai herum wieder bei uns sein werden.

Es war nicht wirklich ein gutes Jahr für die Mauersegler.

Die große Hitze im Juni 2015 hat so manches Dachquartier in einen Glutofen verwandelt und viele Jungvögel sind verdurstet und verhungert. Wie gut hätten sie es bei uns in den neuen Bruthöhlen auf dem Turm gehabt. Im Februar 2015 hatten wir im Kirchengemeinderat beschlossen, uns des Themas „Wohnraum für Mauersegler“ anzunehmen und mit fachkundiger Unterstützung von Herrn Marco Sommerfeld vom NABU Hamburg auch den geeigneten Standort oben in unserem Turm gefunden. In der Werkstatt von Herrn Bopzin wurde gemäß den Zeichnungen des NABU nun eifrig an dem neuen Wohnraum für die Mauersegler gesägt und geleimt. Daneben wurde auch noch ein Brutkasten für Turmfalken gebaut, der auf der gegenüber liegenden Seite installiert wurde. Die Familie Bopzin hat dann Mitte April 2015 den Ein-

bau zusammen mit einer Klangattrappe vorgenommen. Mit dem Lautsprecher, der mit einem CD-Player verbunden und direkt an den Kästen installiert ist, war eigentlich alles gerichtet.

Durch das häufige Abspielen von Bettelrufen und dem lebhaften schrillen Gerufe von Altvögeln sollten die Mauersegler auf uns aufmerksam werden. Dies gelang auch.

Mehrmals wurde beobachtet, wie Mauersegler den Turm umkreisten. Allein sie haben sich noch nicht getraut.

Nun warten wir auf ihre Ankunft in 2016 und werden sie entsprechend begrüßen und vielleicht kommen sie ja zu uns und beehren uns mit der Brut und Aufzucht ihrer Jungen.

Wir würden uns sehr darüber freuen.



Die Ädikula an der Jerusalemkirche von Dr. Renate Heidner

Die Jerusalemkirche, gebaut in den Jahren 1911 bis 1912, ist in Hamburg nicht nur eines der letzten Bauwerke im *historistischen* Stil, sie ist auch dazu noch im neoromanischen Stil erbaut worden und damit eine Besonderheit.

Der Architekt Johannes Grotjan (1843-1922) gehörte zu den neun Hamburger Rathausbaumeistern, die ihr Rathaus ebenfalls in einem *historistischen* Stil, dem der *Neorenaissance*, erbauten. Für den Bau der Jerusalemkirche bewarb sich Grotjan mit seinem Entwurf im für Hamburg selten verwendeten *neoromanischen* Stil und erhielt dafür den Bauauftrag.

Auch der alte, als *romanisch* bezeichnete Stil, der in der Zeit zwischen 950 und 1250 n.Chr. in Europa bei Kirchen und Palästen angewendet wurde, ist ein *historistischer* Stil, denn die mittelalterlichen Baumeister hatten ihn von den Bauten der alten Römer abgeschaut. Sie übernahmen zum Beispiel die architektonische Bauform *Ädikula* und stellten sie als Eingangsportal vor die Kirchen ihrer Zeit.

Die *Ädikula* war in römischer Zeit ein kleiner, offener Raum, in den zur Gottesverehrung eine Statue gestellt werden konnte. Ein auf Säulen ruhender *Segment-* oder *Dreiecksgiebel* über dem Eingang zeichnete diesen kleinen Bau als Tempelchen aus. Auf dieses Architekturmotiv treffen wir in der Folgezeit an romanischen, später auch gotischen Kirchen als Haupteingang und von da an bis ins 19. Jahrhundert regelmäßig.

Bei der Jerusalemkirche ist der Haupteingang von der Schäferkampsallee als eine

Ädikula gestaltet. Zwei Säulen rechts und links tragen einen Dreiecksgiebel. Wenige Stufen führen zum Dornbusch, dessen Geschichte im zweiten Buch Mose, Kapitel 3, nachzulesen ist. In lateinischer Sprache lesen wir über dem brennenden Busch: *ardens sed vivens* (vom Feuer erfasst und doch überlebend). Wer angesichts dieses Spruches an das Geschick dieser jüdisch-christlichen Gemeinde im Dritten Reich denkt, der kann nicht unberührt bleiben.



Beachtenswert sind die Säulen dieser *Ädikula* mit ihren Kapitellen. Wir beobachten an den Kapitellen ein bescheidenes und doch eindruckliches Bildprogramm. Die Kapitelle erscheinen wie eingebunden in breite Bänder. Auf der linken Seite sehen uns mit ernster Strenge die Augenpaare von zwei Löwen an. Im rechten Kapitell sind die Bänder zu kunstvollen Knoten kreuzförmig gebunden. Es drängt sich die Frage auf, ob diese Kapitelle nicht auf das Alte und das Neue Tes-

tament verweisen.

Von Löwen ist im Alten Testament mehrfach die Rede. Löwen lebten in biblischen Zeiten in Israel. Könige jagten Löwen und hielten sie in Käfigen gefangen (Daniel 6). Der Löwe wurde zum Sinnbild für das Volk Israel (4. Mose 24, 9). Mit einem Löwen wird Gott in seiner erschreckenden Kraft verglichen (Jesaja 38, 13) und Christus wird „Löwe“ genannt: „Weine nicht! Siehe, es hat überwunden der Löwe aus dem Stamm Juda, die Wurzel Davids, aufzutun das Buch und seine sieben Siegel“ (Offenbarung 5, 5).

Rechts vom Eingang sind am Kapitell die steinernen Bänder kunstvoll zu Kreuzen verschlungen. Sie verweisen ebenfalls auf Christus und dessen Leidensgeschichte. Doch hinter den Kapitellen steht an der Rückwand der *Ädikula* das triumphale *ardens sed vierens*.

So schön und vielgestaltig die Jerusalemkirche ist, sie musste vor einhundert Jahren nach dem Vermögen der Gemeinde mög-

lichst preiswert erstellt werden. Darum wurde die *Ädikula* nicht in Stein gemeißelt, sondern in Zement gegossen, und dieses Material ist sehr vergänglich. Diese Vergänglichkeit stellt uns heute vor große Herausforderungen. Darum schließt sich diesem Bericht die Bitte an: Liebe Leserinnen und Leser, bitte spenden Sie für den Erhalt der Jerusalemkirche!

Regelmäßige Veranstaltungen

Dienstag

Die Christliche Suchthilfe „Blaues Kreuz“ trifft sich jeden Dienstag um 19.00 Uhr im Kleinen Saal; Ansprechperson ist Frau Öhme, Tel.: 560 10 83.

Mittwoch

Der „Jerusalem Nachmittag. Gespräche über Gott und die Welt“ unter Leitung von Pastor Dr. Goßmann trifft sich jeden Mittwoch in der Vorhalle der Jerusalem-Kirche um 15.00 Uhr zu Kaffee, Tee und Gebäck. Nach einer Andacht gibt es Zeit für Gespräche.

Donnerstag

Jeden Donnerstag um 19.00 Uhr findet die Bibelstunde unter Leitung von Pastor Dr. Goßmann im Kleinen Gemeindesaal statt.

Sonntag

Jeden Sonntag wird um 10.00 Uhr in der Jerusalem-Kirche Gottesdienst gefeiert, am ersten Sonntag im Monat mit Heiligem Abendmahl.

An jedem zweiten Sonntag im Monat findet unter Leitung von Frau Dr. Renate Heidner um 11.30 Uhr eine Führung durch das Jerusalem-Ensemble statt.

Eimsbütteler Frauenchor



Seit etwa einem halben Jahr hat der Eimsbütteler Frauenchor in der Jerusalem Kirche einen Ort gefunden, wo er als Gemeindechor den sonntäglichen Gottesdienst von Zeit zu Zeit mitgestalten kann.

Der Chor freut sich, auch andere kirchliche Veranstaltungen musikalisch zu umrahmen.

Wir suchen Sängerinnen mit Chorserfahrung und freuen uns über jedes neue Mitglied.

Wir singen überwiegend Werke aus Barock, Klassik und Romantik; gelegentlich auch anderes, z.B. bei unseren Sommerkonzerten einen bunten Strauß weltlicher Melodien.

Chorproben: jeden Donnerstag um 19.30 Uhr in der Jerusalem Kirche unter der Leitung von Uta-Katharina George,
Tel: 040 / 493 793
und 038203 / 735557



Rosch-ha-Schanah, das jüdische Neujahrsfest

von Dr. Wolfgang Seibert

Am Neujahrstag wird es geschrieben und am Versöhnungstag besiegelt.



Wenn die Tage wieder kürzer werden und der Herbst seine ersten Boten schickt, kommt

Rosch-ha-Schanah, wörtlich übersetzt: „Kopf des Jahres“, das Neujahrsfest.

Kein lautes Fest mit Feuerwerk und Sekt. Im Jüdischen ist der Jahreswechsel eine Zeit stiller Selbstüberprüfung und ernster Sammlung. Ehrfurcht vor dem Tag des Gerichts, Jom Kippur, durchzieht die Freude auf Erneuerung. In meinem Großelternhaus, in dem ich aufwuchs, durchzog in jedem Jahr zu dieser Zeit die gleiche Duftmischung aus Äpfeln, Zimt und Honig die eigentliche Stimmung der letzten Stunden des Jahres. Am späten Nachmittag des Tages wurde der große Tisch im Wohnzimmer mit einer weißen Damasttischdecke gedeckt. Auf dem Tisch stand ein großer Teller mit Apfelschnitten, wie kleine Schiffchen, mehrere kleine Schüsseln mit Honig, Honigkuchen, Datteln, Wein und Traubensaft.

Ohne sich zu verabreden, kamen jedes Jahr befreundete Familien, teilweise mit ihren Kindern, kurz vor der Dämmerung zu meinen Großeltern, um das neue Jahr gemeinsam zu segnen. Festlich gekleidet standen alle um den gedeckten Tisch. Die Kerzen wurden entzündet, um den Tag zu heiligen. Der Segensspruch wurde gesprochen und danach bekam jeder ein Apfelstück und tauchte es in Honig, damit das neue Jahr ein süßes Jahr werden soll. Danach wurde gesungen.

In manchen Familien ist es Tradition, an diesem Tag den Kopf eines Hammels zu essen als Symbol des Wunsches, am Anfang zu stehen, nicht am Ende. Im Tisch-

gebet wird zum Schluss die Bitte ausgesprochen: „Der Barmherzige lasse uns für dieses Jahr zum Glück und Segen eingeschrieben sein.“

Biblische Quellen

Die Festbezeichnung Rosch-ha-Schanah kommt in der Tora nicht vor. In keinem der biblischen Festkalender wird ein Neujahrsfest genannt. Als „erster der Jahresmonate“ ist der Monat bestimmt, in dem der Auszug aus Ägypten begann (Nissan) (Exodus 12,2). Es ist klar, obwohl nicht belegt, dass es sich um einen Feiertag handelt, an dem nicht gearbeitet werden darf, an dem durch die Klänge des Schofars, eines Musikinstruments aus einem Widderhorn, an etwas erinnert werden soll und an dem sich die Gemeinde versammelt, um den Tag zu heiligen. Aber an was sollen die Klänge des Schofar erinnern? Vielleicht an den Tag im Jahr, an dem die Königsherrschaft Gottes durch laute Musik verkündigt wurde. Vielleicht aber kündigen die Töne den Beginn einer Festgruppe an, deren Höhepunkt Sukkot darstellte.

In der Tora wird nicht erzählt, ob und wie das Fest begangen wurde. Nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil mussten die Propheten Esra und Nehemiah dem Volk das Fest vermitteln:

„Da versammelte sich das ganze Volk, wie ein Mann, auf dem Platz vor dem Wassertore, und sie sprachen zu Esra, dem Gesetzeskundigen, dass er herbeibringe das Buch der Lehre Mose....Und Esra, der Priester, brachte herbei die Lehre vor die Versammlung, Mann und Weib und Jeglichen, und erläuterte alles. Und las darin auf dem Platz vor dem Wassertore, vom lichten Morgen bis zum Mittag, vor den Männern, den Weibern und den Lehrern; und die Ohren des ganzen Volkes waren gerichtet auf das Buch der Lehre. Und Esra, der Gesetzeskundige, trat auf eine Bühne von Holz, die man zu dem Behuf

gemacht,...öffnete das Buch vor den Augen des ganzen Volkes, denn er stand über allem Volk; und wie er öffnete, stand alles Volk auf. Und Esra pries den Ewigen, den großen Gott, und es rief alles Volk: Amen! Amen! Mit Aufheben ihrer Hände und warfen sich nieder vor dem Ewigen mit dem Angesicht zur Erde....Und sie lasen in dem Buche, in der Lehre Gottes, deutlich mit Angabe des Sinnes, so dass sie das Gelesene verstanden. Und es sprachen Nehemiah...und der Priester Esra,...und die Leviten, die dem Volk erläuterten, zu allem Volke: Dieser Tag ist heilig dem Ewigen, Eurem Gott, trauert nicht und weinet nicht! – denn alles Volk weinte, wie es hörte die Worte der Lehre. Und er sprach zu ihnen: Gehet, esset Fettes und trinkt Würziges (Süßes) und sendet dem Gaben, dem nichts bereitet worden, denn dieser Tag ist heilig unserm Herrn; und betrübt Euch nicht, sondern die Freude des Ewigen sei Eure Schutzwehr.“ (Nehemia 8, 1-10)

Im Mittelpunkt dieser Erzählung steht die Verlesung aus der Tora. Auffallend ist die Anweisung, an diesem Tag nicht traurig zu sein, denn es ist ein Tag der Freude. Über das Blasen des Schofar oder über die Opfergaben fällt jedoch kein Wort. Die Anordnung, gut zu essen und andere zu beschenken, erinnert an Gebote zu Purim und Pessach und an babylonische und persische Neujahrsfeiern.

Kein biblisches Fest, das so kryptisch ist wie der 1. Tischreij. Die Auslegungen in der Mischna, der mündlichen Überlieferung, deuten die Formel aus und schufen die Festgestalt: Sie bestimmten den 1. Tischreij als Neujahrsfest und gaben ihm den Namen Rosch-ha-Schanah. Zu den biblischen Bezeichnungen *Jom Teruah*, Tag des Halls, und *Jom Sikkaron*, Tag des Gedenkens, trat die Bezeichnung *Jom ha Din*, Tag des Gerichts. Rosch-ha-Schanah als der Tag, an dem alle Weltbewohner und Israel vor Gott im Gericht stehen, prägt noch heute den Charakter dieses Feiertages.

Als Erfüllung der biblischen Formel *sichron le truah* wurde das Blasen des

Schofar bestimmt. Ein Hinweis auf das Blasen des Schofar am Festtag findet sich auch in Psalm 81,4. Die Klänge des Schofar sollten bewirken, dass Gott am himmlischen Gerichtstag Israel zum Guten gedenkt.

Die Entscheidung für den Schofar als Blasinstrument beruhte auf der traditionellen Rolle dieses Instruments: Schofar wurde geblasen bei der Krönung von Königen oder zur Warnung vor Gefahr. Er wurde geblasen, wenn man in den Krieg zog und wieder aus ihm heimkehrte. Die Klänge des Schofar kündigten den Anfang des Monats und ein Jubeljahr an. Der mächtige Schofar erscholl während des Donners bei der Offenbarung am Berg Sinai, als die göttliche Majestät nahte (Exodus 19,16).

Der Schofar, das Widderhorn, erinnert auch an den Widder, der erschienen war, um Isaak als Opfer zu ersetzen, und an die Bereitschaft Abrahams, seinen einzigen Sohn zu opfern. Das Widderhorn vergegenwärtigt das bedingungslose Vertrauen Abrahams auf Gott und soll auch unsere eigene Opferbereitschaft symbolisieren.

Die besondere Festlichkeit des Tages und das Verlangen nach Umkehr und Reinheit drücken sich in der Farbe Weiß aus. Man kleidet sich weiß, einige tragen das traditionelle Totengewand. Auch in der Synagoge ist alles weiß. Der Vorhang vor dem Toraschrein ist weiß und auf dem Lesepult liegt ein weißes Tuch. An diesem Tag wird Gott als König, Richter und Erlöser der Welt verehrt.

Nach dem Morgengottesdienst geht man an ein fließendes Wasser und stülpt die Kleideraschen um, als werfe man die Sünden weg und lasse sie im Wasser versinken. Dabei spricht man Verse aus dem Buch Micha, darunter den Vers: „...und wirst in die Tiefen des Meeres ihre Sünden werfen“ (Micha 7, 19). Auf diesem Vers beruht der Brauch, den man Taschlich nennt.

Die eigentümliche Stimmung dieser Tage gibt das Gedicht des israelischen Dichters Awraham Chalfi sel. A. (1906-1980) wieder:

Jüdischer Herbst im Land meiner Väter
zieht durch mich
mit Andeutungen des Elul.

Etwas verrückt in mir werden
die winzigen Vögel, sie singen die Trauer
vom Versöhnungstag.

Dann werden Schofarot geblasen werden,
damit sich die Himmelstore öffnen,
und jüdische Gesichter aus der Diaspora
schweben grau
vor dem Thron des Herrn der Welt.

Und viel Bitten, Flehen und Funkeln
liegen in der Tiefe ihrer Augen.

Aus dem Programm der Jerusalem-Akademie

Vortrag ‚Tiefe Sehnsucht. Wie Hans Scholl sich dem Christentum zu- und vom Nazismus abwandte‘ von Dr. Robert M. Zoske

Von den Geschwistern Scholl scheint alles bekannt zu sein. Als mutige Widerstandskämpfer verteilten Hans und Sophie Flugblätter gegen Hitler und wurden vom NS-Regime ermordet. Das Bild der „Weissen Rose“ ist von dem gleichnamigen Buch geprägt, das Inge Scholl (verh. Aicher) 1952 erstmals publizierte. Doch nach den Veröffentlichungen von Sönke Zankel (2008), Barbara Beuys (2010) und Christine Hikel (2012) ist klar, dass die älteste Schwester die Geschichte ihrer Familie nicht als Historikerin, sondern als Hagiographin schrieb. So verschwieg sie die gemeinsame lang anhaltende Nazibegeisterung und die Hauptanklagepunkte gegen ihren Bruder 1938. Dennoch archivierte sie das kompromittierende Material. Es enthält außerordentlich Neues, das Robert M. Zoske in seiner Dissertation ausgewertet

hat (Sehnsucht nach dem Lichte - Zur religiösen Entwicklung von



Hans Scholl, München 2014). Die Texte zeigen, dass für den führenden Kopf des Münchner Widerstands der christliche Glaube die entscheidende Kraft seines Freiheitskampfes war.

Dr. Zoske wird in seinem Vortrag auch auf das Verhältnis Scholls zum Judentum eingehen.

Er wird seinen Vortrag am Dienstag, den 22. September 2015, um 19.00 Uhr im Seminarraum der Jerusalem-Akademie (Moorkamp 8, 20357 Hamburg) halten.

Eine Anmeldung ist nicht notwendig. Der Eintritt ist frei, über Spenden freuen wir uns.

* * *

Vortrag ‚Luther und die Juden‘ von Prof. Dr. Gabriele Schmidt-Lauber

Das bevorstehende Reformationsjubiläum bietet uns einen Anlass, uns mit der Theologie Martin Luthers auseinanderzusetzen. Im Rahmen dieser Auseinandersetzung haben wir uns auch seiner Einstellung zu den Juden und deren verheerender Rezeptionsgeschichte zu stellen.

Prof. Dr. Gabriele Schmidt-Lauber stellt in ihrem Vortrag dieses höchst problematische Erbe dar und geht auf die Frage ein, wie wir mit ihm umgehen können.



Sie wird ihren Vortrag am Dienstag, den 13. Oktober 2015, um 19.00 Uhr im Seminarraum der Jerusalem-Akademie (Moorkamp 8, 20357 Hamburg) halten.

Eine Anmeldung ist nicht notwendig. Der Eintritt ist frei, über Spenden freuen wir uns.

Workshop ‚Geteiltes Wort ist doppeltes Wort. Judentum und Christentum – zwei Religionen, eine Bibel‘

Wie gehen wir als Christinnen und Christen mit dem Alten Testament, der Hebräischen Bibel des Judentums, um? In der Kirche wurde oft versucht, es ganz für sich zu vereinnahmen, indem gesagt wurde, dass die alttestamentlichen Aussagen früher nur in einem beschränkten und vorläufigen Sinn verstanden werden konnten und dass sie erst jetzt durch Jesus Christus richtig verstanden werden können. Eine solche rein christologische Auslegung des Alten Testaments ist nichts anderes als der Versuch, Jüdinnen und Juden theologisch zu enteignen. Andererseits wurden aber auch Versuche unternommen, dem Alten Testament die Anerkennung als Heilige Schrift abzusprechen.

Beide Sichtweisen begegnen nicht nur in der Kirchengeschichte, sondern zuweilen auch heute noch.

Dass ein Umgang mit dem Alten Testament, der demgegenüber weder von Vereinnahmung noch von Ausgrenzung bestimmt ist, der nicht aus dem Blick verliert, dass es die Hebräische Bibel des Judentums ist, für uns Christinnen und Christen ein Gewinn ist, wird anhand von Texten aus der Hebräischen Bibel gezeigt. Dabei kommt auch zur Sprache, wie diese Texte im Judentum gelesen und ausgelegt werden.

Leitung:

Dr. Wolfgang Seibert, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Pinneberg, und

Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann.



Dieser Workshop wird am Dienstag, den 3. November 2015, um 19.00 Uhr im Seminarraum der Jerusalem-Akademie (Moorkamp 8, 20357 Hamburg) durchgeführt.

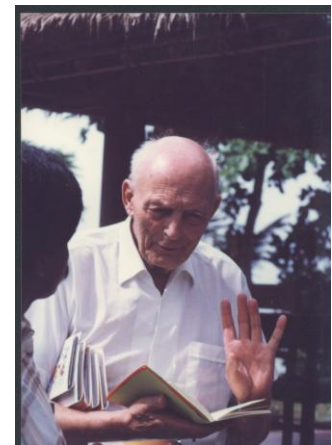
Er ist Bestandteil der Evangelischen Akademiewoche 2015 zum Thema „Teilen!“ Eine Anmeldung ist nicht notwendig. Der Eintritt ist frei, über Spenden freuen wir uns.

Fortsetzung des Lektürekreises

In einem Lektürekreis, der sich einmal pro Monat trifft,

werden die Schriften von Reinhard von Kirchbach (1913-1998) gemeinsam gelesen und besprochen.

Dieser Lektürekreis trifft sich einmal pro Monat jeweils um 19.00 Uhr im



Seminarraum der Jerusalem-Akademie, Moorkamp 8, 20357 Hamburg. Die nächsten Treffen werden stattfinden

- am Mittwoch, den 30. September,
- am Mittwoch, den 14. Oktober

und
- am Mittwoch, den 11. November.
Wenn Sie Interesse haben, sich an diesem
Kreis zu beteiligen, dann melden Sie sich

bitte telefonisch unter 040/202 28 136 oder
via E-Mail unter [jerusalem-
akademie@gmx.de](mailto:jerusalem-akademie@gmx.de)

Das besondere Buch

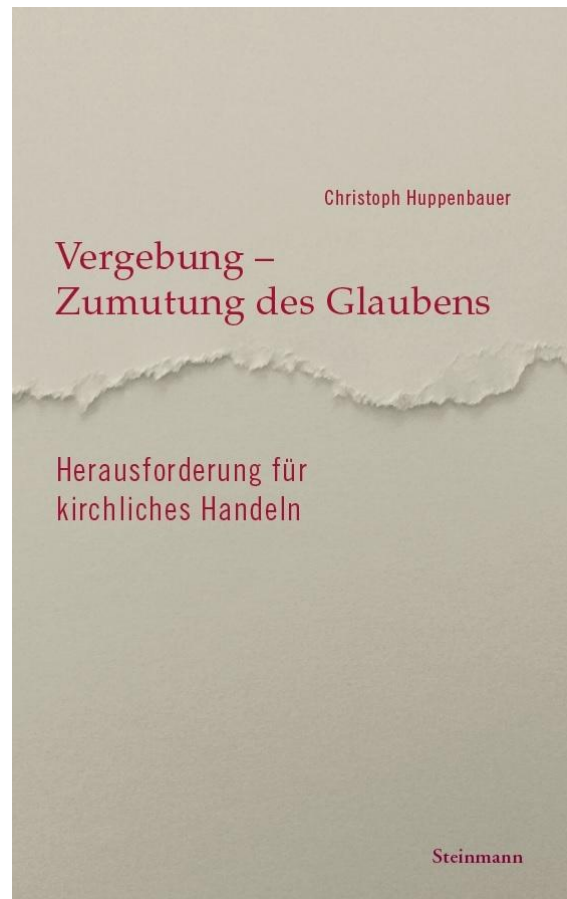
Christoph Huppenbauer, Vergebung – Zu-
mutung des Glaubens. Herausforderung für
kirchliches Handeln
Rosengarten bei Hamburg: Steinmann Ver-
lag 2014
76 Seiten. Paperback, € 9,80
ISBN 978-3-927043-61-9

„Und vergib uns unsere Schuld, wie auch
wir vergeben unseren Schuldigern“.

Wie verträgt sich diese Bitte aus dem Va-
terunser mit dem natürlichen Bedürfnis
nach Vergeltung von Unrecht?

Wie kann eine Kirche glaubwürdig han-
deln, um den Betroffenen – sowohl Opfern
als auch schuldig gewordenen Tätern –
dem Evangelium entsprechend zu begegnen?
Wie kann sie durch seelsorgerliche
Begleitung helfen, die Tür zu einem Raum
zu öffnen, der allen ins Unrecht Verstrick-
ten die Chance gibt, durch konkrete Praxis
der Vergebung vom Bann des Bösen frei
zu kommen? Oder ist sie so sehr befangen
durch ihr eigenes Versagen, dass sie durch
Verharmlosen von Unrecht, durch Vertu-
schen und Wegsehen selbst Schuld auf sich
geladen hat? Diese Frage ist aufgrund der
öffentlich bekannt gewordenen Miss-
brauchsskandale in kirchlichen Einrichtun-
gen und Gemeinden von brennender Aktu-
alität.

Der Autor, Pastor i.R., ehemaliger Mentor
in der Pastorenausbildung, Coach und Me-
ditationslehrer, zeigt auf, wie schon in der
biblischen Überlieferung und später in der
Praxis der Kirchen bis heute das Bemühen
erkennbar ist, die Radikalität des Verge-
bungsgebotes zu verwässern. Er eröffnet
aber auch eine Perspektive, wie der Teu-
felskreis der Vergeltung durchbrochen



werden kann durch die befreiende Kraft
der Vergebung.

* * *

Monatsspruch im Monat November

Erbarmt euch derer,
die zweifeln.

Judas 22

Veranstaltungskalender der Jerusalem-Gemeinde
von September bis November 2015

Gottesdienst
Sonntag, 10.00 Uhr

- 06.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 13.09. Pastor Horst-Dieter Schultz
- 20.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 27.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 04.10. **Erntedankfest**
 Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
 und Prädikant i.A. Peter Will
mit Heiligem Abendmahl
- 11.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 18.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 25.10. Pastor Horst-Dieter Schultz
- 01.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
 und Prädikant i.A. Peter Will
mit Heiligem Abendmahl
- 08.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 15.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 18.11. **Buß- und Betttag**
 Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 22.11. **Ewigkeitssonntag**
 Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 29.11. **1. Advent**
 Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
 und Prädikant i.A. Peter Will

Bibelstunde
Donnerstag, 19.00 Uhr

- 03.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
 Thema: Apostelgeschichte
- 10.09. Dr. Günther Kießling
 Thema: Apostelgeschichte
- 17.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
 Thema: Apostelgeschichte
- 24.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
 Thema: Apostelgeschichte
- 01.10. Pastor Horst-Dieter Schultz
 Thema: Apostelgeschichte
- 08.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
 Thema: Apostelgeschichte
- 15.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
 Thema: Apostelgeschichte
- 22.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
 Thema: Apostelgeschichte
- 29.10. Pastor Horst-Dieter Schultz
 Thema: Apostelgeschichte
- 05.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
 Thema: Apostelgeschichte
- 12.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
 Thema: Apostelgeschichte
- 19.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
 Thema: Apostelgeschichte
- 26.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
 Thema: Apostelgeschichte

**Kinderbetreuung an jedem ersten Sonntag im Monat, außer in den Ferien,
 durch Frau Monika Sauter
 Änderungen behalten wir uns vor.**

Wissenswertes aus der Geschichte von „Jerusalem“

Die Gemeinde ist eine Gründung der Irisch-Presbyterianischen Kirche, die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Pastor nach Hamburg mit dem Auftrag entsandte, auswanderungswilligen, Not leidenden Juden materiell und geistlich zu helfen. Die erste Jerusalem-Kirche befand sich in der Königstraße (jetzt Poststr. / Nähe Hohe Bleichen).

Nachhaltig prägte der getaufte ungarische Jude Dr. h.c. Arnold Frank, ab 1884 Pastor der Jerusalem-Gemeinde, das Gemeindeleben. Er gründete ein Missionshaus in der Eimsbütteler Straße (heute Budapester Str.), in dem jüdische Männer auf ihrem Weg nach Übersee Unterkunft, Arbeit und Bibelunterricht erhielten. Das Mitteilungsblatt „Zions Freund“ erreichte weit über Deutschlands Grenzen hinaus viele Leserinnen und Leser. Dr. Frank ließ 1911-13 die heutige Jerusalem-Kirche (Schäferkampsallee) samt Diakonissenhaus und evangelischem Krankenhaus (Moorkamp) bauen – in der Folgezeit ein Sammelpunkt für zum Christentum konvertierte Juden. Das Krankenhaus, zunächst mit 46 Betten, 1929 mit einer Konzession für 123 Betten ausgestattet, hatte immer wieder auch jüdische Ärzte und Patienten.

Unter dem Naziregime wurde 1939 – nach der Flucht Dr. Franks nach Irland im Jahr zuvor – die Kirche geschlossen und 1942 durch Brandbomben zerstört. Das „arisierte“ Krankenhaus hieß nunmehr „Krankenhaus am Moorkamp“ und stand zeitweilig unter Schweizer Leitung. Nach dem Krieg brachten die Pastoren Weber (1939-1973), Pawlitzki (1974-1993) und Dr. Bergler (1993-2005) das Werk zu neuer Blüte, erwarben u.a. Kinder- und Jugendheime in Bad Bevensen, Erbstorf und Lüderitz hinzu, errichteten ein Schwesternwohnheim und modernisierten das Krankenhaus.

Die Jerusalem-Kirche heute:

Seit 1962 gehört die Jerusalem-Gemeinde zur Ev.-luth. Kirche im Hamburgischen Staate, jetzt Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), mit dem besonderen Auftrag „Dienst an Israel“. Sie versteht sich als ein Ort christlich-jüdischer Begegnungen und des Wissens um die Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum. Der Auftrag des „Dienstes an Israel“ wird in Form von Vorträgen, Workshops, Studientagen und Publikationen wahrgenommen.

„Jerusalem“ ist eine Personalgemeinde ohne Pfarrbezirk. Jede evangelische Christin und jeder evangelischer Christ – ob inner- oder außerhalb Hamburgs wohnend – kann auf Antrag Mitglied werden, wenn sie bzw. er den jüdisch-christlichen Dialog unterstützt. Der Grundgedanke einer Zusammenarbeit von Menschen verschiedener Konfessionen gilt in der Jerusalem-Gemeinde unverändert. Der Sonntagsgottesdienst (10.00 Uhr) wird per Videotechnik in die Zimmer des Krankenhauses übertragen.

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN - DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC - HASPDEHHXXX
EDG Kiel: IBAN - DE61 2106 0237 0118 1070 00 BIC - GENODEF1EDG

Förderverein Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.

HASPA: IBAN - DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC - HASPDEHHXXX



Grafik: Jerusalem-Archiv